

Predigt über Jesaja 50, 4-9
25. 3. 2018 – Palmarum – Marktkirche Hannover

Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.

⁵ Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.

⁶ Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

⁷ Aber Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Darum habe ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde.

⁸ Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir!

⁹ Siehe, Gott der HERR hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie Kleider zerfallen, die die Motten fressen.

Liebe Gemeinde!

Was für gewichtige, ja, geradezu wuchtige drei Texte stehen an diesem Sonntag Palmarum **wie drei Torbögen** über dem Beginn der Karwoche! Als Epistel der Christushymnus aus dem Philipperbrief: ein urchristlicher Hymnus, ein Lied. Paulus hat es nicht selbst gedichtet. Er hat es bereits vorgefunden und zitiert es, so wie wir aus einem bekannten Kirchenlied zitieren würden.

„Seid unter euch so gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht. Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub,(= hielt es nicht als einen Raub fest,) Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode.“ Und Paulus fügt hinzu: „Ja, zum Tode am Kreuz.“ Das ist **der erste Torbogen**, den wir durchschreiten auf dem Weg in die Karwoche.

Der zweite Bogen: der Bericht über den Einzug Jesu in Jerusalem aus dem Johannesevangelium. Da reitet einer in einer Knechtsgestalt, ein Eselreiter und Antikönig, in die hochgebaute alte Königsstadt Jerusalem ein! Und er polarisiert von Anfang an. Er hält sich zu den Geringen, die nichts zu sagen haben; zu den Gestrauchelten, die keine Gnade erwarten können; zu den Kranken und Schwachen, die niemand auf der Rechnung hat. Die jubeln ihm zu als einem Heilsbringer, der sogar Tote auferwecken kann, können vielleicht die Tragweite ihres Jubels noch gar nicht wirklich erfassen. Die anderen, seine engsten Freunde, verstehen ihn nicht. Manchmal macht allzu große Nähe blind. Und die dritten ahnen, dass dieser Mann nicht ihr Knecht und Untertan sein wird, und werden danach trachten, ihn aus dem Weg zu räumen.

Und nun **der dritte, der zeitlich gesehen älteste Bogen**, durch den wir hindurch gehen müssen: Das dritte der vier Lieder vom Gottesknecht, die wir im Buch des Propheten Jesaja finden. Niemand weiß, wer dieser Gottesknecht war. Aber auch er war wohl einer, der polarisiert hat: für die einen sprach Gott aus ihm. Ein Jünger, wie er im Buche steht. Für die anderen erregte er Widerspruch, ja, Widerwillen! Er war keine imposante Figur. Eher einer zum Wegsehen. Eine

Knechtsgestalt eben. Die Christen aller Jahrhunderte haben die Lieder vom Gottesknecht auf Jesus bezogen. In diesem Gottesknecht haben sie das Gesicht und die Gestalt und die Wahrheit Jesu Christi entdeckt, auch wenn diese Lieder 500 Jahre früher entstanden sind.

Drei Bögen, durch die wir hindurch müssen. Keine Triumphbögen. Knechtsbögen, wenn es so etwas gäbe. Oder am Ende doch Triumphbögen?

Ein Knecht. Wer kennt noch Knechte? Die älteren unter uns ja, wenn sie mal auf dem Lande gelebt haben, im Dorf oder auf einem Bauernhof. Knecht sein - und noch krasser Magd sein - das war kein Sonnenseitenschicksal. Nichts zu sagen haben. Schwer arbeiten. Jederzeit entlassen werden können. Aber oft blieb einer auch ein Leben lang auf ein und demselben Hof. Gute Herren und treue Knechte, natürlich gab es die auch. Knechte hatten Rechte, das schon. Aber mit dem Heiraten z.B. war es schon schwierig. Das ging nur, wenn man auch die Mittel dazu hatte. Die hatte man aber oft ein Leben lang nicht. Alles in allem rangierten Knechte ziemlich weit unten auf der Stufenleiter der Gesellschaft und Mägde wohl noch ein Stück tiefer.

- Ich selber habe eine ganz gute Erinnerung an einen Knecht. Als kleines Kind habe ich gleich nach dem Krieg drei Jahre als Pflegekind auf einem großen Gutshof gelebt. Da waren mehrere Knechte, aber einen mochte ich besonders. Schwarzkopf hieß er. Den Vornamen kannte ich nicht. Der Krieg hatte ihn für einige Zeit auf den großen Hof geweht. Seine riesigen, schwieligen Hände imponierten mir. Das Gesicht war sonnenverbrannt und wie gegerbt von der Arbeit draußen. Aber wenn er die Mütze abnahm, war die Stirn oben ganz blass. Er war nach getaner Arbeit gerne im Pferdestall, fettete das Geschirr ein, striegelte die Pferde, ließ mich auch mal den Hafer ausstreuen, erzählte mir alles, was ich über Pferde wissen wollte. Ich durfte neben ihm auf dem Kutschbock sitzen, wenn es zur Schmiede und zur Mühle ging. Einmal kam er morgens mit einem dicken Verband um den Kopf zur Arbeit. Da waren nachts Diebe auf den Hof gekommen, und er hatte sie in die Flucht geschlagen, hatte aber auch selber Blessuren abbekommen. Er war Knecht, aber er war auch irgendwie unabhängig. Trat freier auf als die anderen. Vielleicht war er ein Knecht auf Zeit. Der Herr des Hofes mochte das nicht, das war zu spüren. Eines Tages war er nicht mehr da. -

Dieser hier bei Jesaja: er ist anders und in besonderer Weise ein Knecht. Kein Hofknecht, sondern ein Knecht Gottes. „Alle Morgen weckt Gott mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.“ Dieser Knecht hat einen Auftrag. Er ist Bote, Sprachrohr Gottes. Vor dem Sprachrohr ist er aber erst einmal „Hörrohr Gottes“. Das Hören kommt vor dem Reden. Wir halten das oft andersherum: wir reden erst und hören dann zu. Im besten Fall. Oft reden wir auch nur und hören gar nicht mehr zu. Wir glauben zu wissen, was der andere sagen will. Darum reden wir lieber gleich selber. Ist ja auch einfacher als konzentriert und aufmerksam zuzuhören. Diese ganzen Talk-Runden, die veranstaltet werden, sind eins fast nie: Hör-Runden.

Das zeichnet den Gottesknecht offenbar aus: er hört Gott zu. Das ist noch viel schwerer als einem anderen Menschen zuzuhören. Weil die Worte Gottes nicht leicht herauszuhören sind aus dem Perma-Lärm der Welt. Nicht umsonst geht Jesus immer wieder in die Stille, weg von all den Menschen, die etwas von ihm wollen, und von ihrem Lärm. Er braucht die Stille, um Gott zu hören und mit ihm

zu reden. Um Kraft zu sammeln und auf Empfang zu schalten, damit er dann wieder hören und geben kann.

So einer ist auch der Gottesknecht bei Jesaja. Das, was er als Botschaft Gottes zu sagen hat, trifft allerdings nicht auf offene Ohren. Wir wissen nicht im einzelnen, was das für eine Botschaft war. Fest steht nur, dass dieser Gottesknecht mit den im Jahre 587 ins Ausland deportierten Israeliten im Exil in Babylon gelebt hat. Es ging den Leuten dort nicht so schlecht. Sie hatten sich im Exil eingerichtet. - Und dann kommt plötzlich einer und stört. Stört auf. Er will, dass sie zurück gehen nach Israel. Er spricht von Freiheit und Rückkehr, von Heil und Erlösung. Sind das nicht alles Luftnummern?

Manchmal ist der Mensch zu müde, um sogar eine gute Botschaft aufzunehmen. Es ist anstrengend, das eigene Leben zu verändern, in dem man sich schlecht und recht eingerichtet hatte. Lieber bekanntes Elend als eine unbekannte Freiheit. Freiheit macht Angst. Eigentlich immer, jedenfalls dann, wenn man merkt, dass Freiheit etwas anderes ist als Freizeit. Dass sie mit Aufbruch zu tun hat, mit Unbekanntem, mit tiefgreifender Veränderung und auch mit Gefahr. - Wie schlecht muss es vielen Flüchtlingen in ihren Heimatländern gegangen sein, dass sie einen solchen Aufbruch ins Ungewisse auf sich genommen haben! Viele Menschen hier machen sich ein geschöntes Bild von dem Elend, aus dem viele Flüchtlinge kommen. Das ist ja auch bequemer, als sich mit den Realitäten zu befassen. Und dem Hören nicht das Reden, sondern das Handeln folgen zu lassen. Und vielleicht gehöre ich, gehören wir auch manchmal zu den Vielen.

Der Gottesknecht hat Prügel bezogen für seine Botschaft. Wenn man *Gott* nicht prügeln kann, dann wenigstens seine Boten. Der Gottesknecht mag nicht besonders imposant sein, aber er ist zäh. Er lässt nicht locker. Er gibt den Menschen bildlich gesprochen akustische Ohrfeigen, wie manchmal einer vom Rettungsdienst einen Verunglückten ohrfeigen muss, damit der nicht in die Bewusstlosigkeit und in den Tod abgleitet.

Der Gottesknecht macht sein Antlitz hart wie einen Kieselstein, heißt es. Gott hat mir das Ohr geöffnet, heißt es. Wem das passiert ist, der kann nicht mehr weghören und den Mund halten. Der muss reden, der muss das Wort Gottes, der muss die Botschaft auch als Bote auf seine Kappe nehmen. Wie hart, wie schonungslos ist Jesus mit den Pharisäern ins Gericht gegangen! Er hat die Wahrheit nicht so verpackt, dass alle Ecken rund waren. Jesus war deutlich. Man muss sich auch wappnen können, nicht immer leisetreten. Einstehen für das, was man glaubt. Das heißt für mich: das Antlitz hart machen wie einen Kieselstein. Nicht immer. Alles hat seine Zeit. Jesus hat sich in Gethsemane auch zu Tode geängstigt, geweint und gezagt. Weil er mit Gott ganz offen sein konnte. Bis in die Tiefen der Angst und der Verlassenheit hinein. Bis dahin hat er Gott hineinblicken lassen. Weil der für ihn ein Vater war, wie er im Buche steht.

„Gott hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden ... Gott ist nahe und hilft mir. Wer will verdammen?“ Starke Worte. Ist der Gottesknecht ein Siegertyp? Nein. Nach menschlichen Maßstäben ist er ein Verlierer, ein ‚Looser.‘ Er verliert ja sein Leben. Davon handelt Jesaja 53, das vierte und letzte der Lieder vom Gottesknecht. Am Karfreitag werden wir es hören. Er geht unter, so, wie Jesus auch untergegangen ist. So wie der Christus des Christushymnus Philipper 2 bis zum bitteren Ende seine Knechtsgestalt zum Markte trägt. Gehorsam, ein Hörender bis zum Tode. Ja, zum Tode am Kreuz, sagt Paulus.

Aber weder der Gottesknecht noch Jesus sind in das Leiden verliebt und suchen keine Märtyrerrolle. Das Christentum betreibt keine Verherrlichung des Leidens. Oder vorsichtiger: es sollte das Leiden nicht verherrlichen, wie es hin und wieder in der Kirchengeschichte doch geschehen ist. Eigentlich will jeder, der leidet, dass das Leiden ein Ende hat. Aber manchmal liegt Leiden in der Konsequenz dessen, wozu ein Jünger und Bote oder eine Botin Gottes berufen ist und was er oder sie zu sagen hat. Und dann muss das Gesicht wie ein Kieselstein werden. Auch das Gesicht der Kirche. Allerdings hat die Kirche nur unsere Gesichter. Wir sind das Gesicht der Kirche.

Wir haben selber große Mühe mit dem Aufbrechen in neue Freiheiten und ins Unbekannte. Als Einzelne wie als Kirche. Die abgerundeten Wahrheiten sind uns lieber als die spitzigen. Das ist menschlich. Das Durchschreiten der drei Bögen zu Beginn der Karwoche kann uns helfen: Helfen beim Hören und Klären. Helfen Beim Handeln. Helfen beim Reden. Amen

Und der Friede Gottes

Oda-Gebbine Holze-Stäblein